

iii.
Der Sohn.

Es erbet von Geschlecht sich zu Geschlecht,
Fest ein Gedanke fort, mit unsrem Blute
Verwächst er und erstarkt zum heil'gen Recht,
Beschützt von unsrem Glauben, unsrem Muthe.

Was kühn des Menschen starke Hand gebaut,
Um das schlingt er, ein Ephen, seine Ranke;
So pflanzt von Tagen, die der Ahn geschaut,
Fort auf die Gegenwart sich der Gedanke.

In alle Fugen schlüpft sein dunkles Grün,
Das, ein lebendig Band, den Quadern diene!
Und immergrün sieht man den Ephen blühn, —
Der altersmorsche Bau doch ist Ruine.

Das ist die alte, ist die heil'ge Zeit,
Die Zeit der Traditionen stolzer Ahnen,
Die von dem Glauben an ihr Recht gefeit,
Den Enkeln weisen die betreten Bahnen.

Das ist die alte, ist die gute Zeit,
Das Fundament der neu'n, die im Gestalten;
Wenn man den Grundstein frevelhaft entweicht,
Wie soll das Standbild edel sich entfalten?

Es ist die Zeit des Glaubens und der Kraft,
Sie trägt des Alterthums geklärte Weihe,
Auf sie, die einst in heil'ger Leidenschaft
So Grosses schuf, stützt sich mit Recht die neue.

Die Wirren.

„Fort aus der Vendée, der ewig treuen,
Schwing' dich, mein Lied, in's Inselland,
Wo ringsum loht des Aufruhrs Brand
Und alle Schrecken sich erneuen,
Die einst im Nachbarland gewüthet,
Das königlos drum unbehütet.
Toll ist das Treiben in Madrid,
Verrätherisch umschleicht die Nähe
Des Thrones des Aufruhrs höchstes Wehe,
Der immer enger die Schlingen zieht.
Ein Günstling, den Ränke emporgebracht,
Reisst nieder der Gesetze Schranken,
Indess er des eignen Wahnsinns Gedanken
Zur magna carta des Landes macht.
Die reichen Schätze der neuen Welt,
Missbraucht er zu eignen lüsternen Launen;
Verwirklicht, was seinem Wahnwitz gefällt,
Was Willkür und Laster in's Ohr ihm raunen;
Dem Throne vermessen wühlend das Grab,
Kehrt er das Volk vom König ab.

Ohnmächtig worden sind Gewalten,
Die es seit Saeculn schufen gross;

Das Land ist in Parteien gespalten
Nicht Rettung birgt ihr blut'ger Schooss:
Schon rührt das Volk sich, streckt die Hand,
Die knorrige, aus nach dem Purpurgewand,
Und will den lumpenbedeckten Rücken
Mit dem besudelten Purpur schmücken —
Weh! wenn das Volk beginnt zu handeln,
Und sich sein Schicksal selbst bestimmt;
O, welcher Heros unternimmt
Es wohl, den Tiger zum Lamm zu wandeln?

Ein Genius hat im Nachbarland,
Den Aufruhr erstickt mit starker Hand,
Der siechen Welt ein junges Leben,
Und Grösse seinem Volke gegeben.
In Spanien herrscht dräuender Jammer,
Der, wie ein niemals rastender Hammer,
Des Volkes Glück und Frieden zertrümmert,
Das unter Qualen ächzt und wimmert;
Es ruft den bronzenen Kaiser auf,
Zu neuer Siege Kometenlauf:
Und über der Berge granitne Bogen
Ist, blutigem Aufruhr eine Wehr,

Des Kaisers unbesiegtes Heer
In's schöne Spanien eingezogen.

Der Aufruhr ist ein schwaches Schemen,
Mit muskellosen, nackten Knochen;
Wer es vermag sich das Herz zu nehmen,
Hat alsbald seine Macht gebrochen.
Dann liegt er, wie er vor Kurzem stand,
Ein morsches Skelett, zerstäubt im Sand.
Der Kaiser mit seinem Heere zieht
Ein, triumphierend, in Madrid,
Und in den Strassen blutgetränkt,
Den Kaiser das Volk mit Jubel empfängt.
Nur Einer, es ist ein Jüngling noch,
Begrift nicht das Volk, das fremdes Joch
Mit Jubel begrüsst, und solche Freude
Bezeugt ob seinem Sklavenkleide;
Und wo der kleine Erob'rer erscheint,
Preis't ihn das Volk als Retter und Freund.
Nur Einer, ein Franzmann, hat keinen Laut
Für allen Jubel, den rings er schaut.
Und furcht die Stirne und zürnt und schweigt,
Wenn sich die Schmach der Entartung zeigt.
Ob auch der Adel mit Schild und Lanze
Dem mächt'gen Bezwinger tückisch dräut,
Nicht zagt der Kaiser vor diesem Popanze,
Der ängstlich die Sonne des Geistes scheut;
Der Krummstab schlägt an seine Standarten
Und risse ihm gern sein Banner entzwei,
Doch wer unternommen solche Fahrten,
Geht nur im Gebet am Kreuz vorbei.

Der Aufruhr im zerrissnen Gewande
Flieht aus der Hauptstadt, und durchstreift
Ein Bettler, ein Räuber, die reichen Lande,
In denen sich schwerer Jammer häuft.
Und sicher vor verfolgenden Schergen,

Verkriecht er sich in den Wäldern und Bergen,
Spinnt dort sein Netz, wie eine Spinne,
Die listig die feinen Fäden zieht,
Und schlau, nur scheinbar, im Beginne
Schon vor der kleinsten Gefahr entflieht,
Um sicher der Beute, ungeschreit,
Hervorzubrechen zu rechter Zeit,
Im wilden, ruchlosen Gelüsten
Zu morden, zu plündern und zu verwüsten.
Wie schwarze Augen der Belladonna
Blickt aus den Büschen die Flintenmündung,
Ein Krach, ein ersterbendes Madonna,
Ein Wölkchen Dampf nach rascher Entzündung,
Dann sich in pfadloses Dickicht gerettet,
Ein Opfer ist gut in Nacht gebettet! —

So ziehn durch die Berge Guerillabanden,
Die gestern in den Gebirgen zerstreut,
Auf eines Piffes Zeichen heut
Zu einem Trupp sich zusammenfanden,
Den Wandrer, der Einsamkeit scheuen Sohn,
Auf harmloser Wanderung bedrohn;
Wallfahrer, pilgernd bei Tag und Nacht,
Anfallen mit ihrer Uebermacht,
Und hinter Dickicht und Versteck
Den Einen der Beter schiessen hinweg,
Dass dann den Zug, der wallfahrten ging,
Als Leichenzug das Kirchlein empfing.
Picketen, ausgestellten Posten
Fällt in den Rücken die Bande oft
Angreifend beherzt sie, und unverhofft
Mag edles Blut manch' Mordblei kosten.
Doch wurden auch Guerillabanden
In blut'gem Kampf gar oft zu Schanden:
So wechselt in Bergen das Kriegesglück;
Die Kugel, die heut' der Schütze schoss,
Schickt es dem Schützen morgen zurück,
Dass von seinem Blute der Pfad überfloss.

Es gab in den Bergen täglich Gemetzel;
Der brittische Mäkler hetzt und schürt,
Indem er das Volk leicht irreführt,
Wie mit dem Ablasskram einst Tezel;
Das herrenlose, leicht erregte,
Das jedem Hauch zu gehorchen pflegte;
Stört, was des Kaisers gewalt'ge Hand
Geschaffen: den Frieden im schönen Land.
Der Kaiser vernimmt alsbald die Kunde
Von diesem verwüstenden, kleinen Kriege.
Die Hauptstadt bezwang er im glänzenden Siege;
Doch eine ewig eiternde Wunde
Beginnt im Gebirge das Morden und Rauben;
Diess, schmälernnd das kaum gewonnene Recht,
Bald listig des schwankenden Volkes Glauben,
An des Eroberers Allmacht schwächt.

Ein Jüngling aus dem spanischen Heere
Wahrt seine unbefleckte Ehre;
Das Volk zerriss die heiligsten Bande,
Es hält ihn nimmer in solchem Lande;
Er zieht in die duftenden Berge hinaus,
Der freie Himmel ist sein Haus,

Die Ehre ist rein, und solcher Held,
Nennt sein mit Recht die ganze Welt,
Und ohne Bangen sieht man ihn
Auf steilen Bergespfa den zieh'n.

Nicht kennt er Todesfurcht, diess Schemen,
Und hat nie feige noch gebebt,
Kein Todblei kann ihm die Ehre nehmen,
Die ist's, die den Leichnam überlebt.
Drum in der Höhen schattiger Hut
Zieht frei er dahin und wohlgemuth,
Und singt aus erster Jugendzeit
Ein Lied, das in ihm lebendig geblieben,
Er singt es begeistert voll Innigkeit,
Wie Ehr' und Treue zu singen lieben:

„Versiegt im goldenen Becher der Wein,
Wir schenken unser Herzblut ein,
Und lassen den König leben!
Und schmilzt das Schwert uns in der Hand,
Wir halten mit den Leibern Stand,
Um nie uns zu ergeben.“

Der Kampf.

„Die schlimmen Gräuel müssen enden,
In den Gebirgen die irrenden Ritter
Will ich zerstäuben wie morsche Splitter.“
So ruft der Kaiser und lässt entsenden
Manch wackren Trupp in die waldigen Höh'n,
Beim Himmel für Mord und Tod zu schön.

Nach solchem Kampfe kein' Krieger strebt,
Es ist nicht Ruhm daraus zu holen;
Man geht: Der Kaiser hat befohlen.
Fast jeder Fels im Gebirge lebt
Und seiner Wand verwiterte Miene
Verwandelt sich oft zur Höllenmaschine;
Aus hundert Mündungen es kracht
Und reisst dicht hinab in des Todes Nacht.
Nicht Mann gen Mann, nicht Brust gen Brust,
Was stolz zum Kampfe weckt die Lust
Und muthbeseligt die Adern schwellt,
Den todverachtenden Blick erhellt;
O nein! dem Muthigen stellt ein Strauch,
Ein Fels, ein Dickicht sich entgegen,
Dahinter lauert ein feiger Gauch,
Der Felsenpanzer macht ihn verwegen,
Und die vernichtende Kugel fliegt
Schon aus dem Rohr des meuchelnden Schergen;
Und wie ein Wild, ein geschossenes, liegt
Manch' edler Krieger auf den Bergen.
Trotz des Gejalds geht minder scheu
Der Hirsch den gefährlichen Strauch vorbei,
Er hat die Leichen im Walde entdeckt,
Von ihren Wunden das Blut geleckt;

Und bald errathen hat das Wild,
Dass diese Todesjagd ihm nicht gilt,
Und bang — wenn auch nicht in scheuer
Flucht,

Hat es die Höhen der Berge gesucht.
Es ist befremdend für das Thier:
Den einst es floh im Bergrevier,
Den selbst muss es auf wilder Flucht,
Sich bergend hinter Strauch und Schlucht,
Und endlich im Blute verenden seh'n;
Kann furchtlos an ihm vorübergehn,
Und seines Verfolgers jäher Tod
Lässt es vergessen die eigne Noth.

Schon wurden viele Banden zersprengt,
Und was sich noch in den Bergen findet,
Sich morgen zeigt und heut' verschwindet,
Wird tiefer ins Inn're zurückgedrängt.
Auf allen Pfaden streifen Soldaten,
Den Kriegsmann erfüllt der Durst nach Thaten.
Und stillet ein heimlich Räubergefecht
Ein Diebsgeplänkel denselben schlecht,
O die entfesselte Menschenkraft
Schlägt ihren Muth nicht selbst in Haft,
Dringt vorwärts, wie auch oft bedräut,
Aufnehmend furchtlos jeden Streit.

Das ungestörte Waldesleben
Schien wieder den Bergen zurückgegeben,
Der Bäume minnigliches Rauschen
Verbarg nicht mehr des Meuchlers Lauschen,



Ein Kampf.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Und Blüthenglocken von Baum und Sträuchen
Sie läuten nicht aus arme Menschenleichen;
Sie schütteln den Mantel nur, um den Duft
Rings zu ergiessen in die Luft,
Und hängen über betretenen Bahnen
Für Wandrer echte Friedensfahnen.
Fast sorglos auf dem Bergespfad,
Streift mancher Kriegsmann dahin so heiter,
Wer ahnte hinter Blumen Verrath?
Ach Düste verrathen keinen Meuter.

Der Feldherr auf arabischem Thier
Dringt eines Tages in's Bergrevier,
Er sucht nicht Kampf, nur Waldeskühle
Und in dem dufterfüllten Raum
Behagliche Rast für manchen Traum,
Und Einsamkeit für seine Gefühle;
Es sind drei wohlbewaffnete Reiter
Auf diesem Walddritt seine Begleiter,
Doch weit hinter ihm zurück sie bleiben,
Nicht mag seinem Sinnen Gesellschaft tangen,
Nicht mag er sein Ross zur Eile treiben,
Doch scharf verfolgen ihn ihre Augen.
Und plötzlich der Feldherr stille stand,
Jach vor ihm starrt eine Felsenwand
Und links es sich zum Himmel erhebt,
Und rechts es zu den Wolken strebt;
Der Pfad, den er verfolgt, hört auf,
Nicht vorwärts kann er, wo Alles endet,
Und als er sein Ross zur Umkehr wendet
Gähnt ihm entgegen ein Flintenlauf,
Und dort noch einer, und Rohr an Rohr
Glottzt aus den Felsenwänden hervor
Und blitzt vernichtend ihm entgegen.
Schon kracht's — noch einmal — und dann
wieder
Das hält in der Schlucht von Doppelschlägen.
Es springt das Ross entsetzt zurück;
Diess Zagen war des Reiters Glück,

Noch keine Kugel traf seine Glieder.
Da hörten knallen fern die Drei
Und sprengten in wilder Hast herbei;
Indess sie ihre Waffen schwingen,
Den Feldherrn schützend sie umringen;
Die Kugeln sausen und treffen auch
So gut die Glieder wie Fels und Strauch.
Die Felswand vorn und im Rücken
Die Bande Guerilla, wie's stand, es galt,
Gewalt gegenüber der Gewalt,
Den Weg mit Leichen zu überbrücken.
Und wieder schlägt's in die Felsenwand
Und bricht den Granit in Stück und Splitter;
Wo tiefe Wunden nicht schlägt die Hand,
Schlägt das Gestein sie manchem der Ritter;
Blut schon aus manchem Munde floss,
Verendend ächzt schon manches Ross.
Schon mancher Hand die Waffe entsank,
Das blut'ge Gefecht währt nimmer lang;
Wenn Rettung nicht der Himmel sendet,
Ist bald der schwere Kampf vollendet.
Zu Tode getroffen schon sind die Reiter,
Verwundet der Feldherr von Kugel und Stein.
Es gilt jetzt: Einer gegen Neun,
Da ficht selbst Satanas nicht weiter:
Stellt sich ihm einzeln Wicht für Wicht
Er Acht von Neunen niedersticht,
Ha und vielleicht schon wundenbedeckt,
Er noch den Neunten darniederstreckt;
Doch alle vereint ihn überfallen,
Die Waffen klirren, die Schüsse knallen.
Und immer dringender wächst die Noth,
Und immer sichrer dräut der Tod;
Im Rücken schützt die Felsenwand
Den Kämpfer mit ermatteter Hand
Schon weicht seine Kraft — noch eine Minute —
Er liegt verendend in seinem Blute.
Da rauscht's im Gestripp und donnernd knallt
Herab es von der Felsenkante,

Dass in der Schlucht es gellend hallt —
Ist's Hilfe wohl, die der Himmel sandte?
Des Einen Kampflust war gekürzt:
Zu Tod getroffen er niederstürzt.

Noch einmal kracht's, noch Einer sinkt,
Von Waffen durch den Rauch es blinkt,
Da ruft eine Stimme: „Es soll diese Memmen
Ihr eignes Blut von hinnen schwemmen!
Frisch haltet Stand! ich will auf den Rücken
Den Meuchlern heut' ein Brandmal drücken.“
Wie Knabenwort klang jeder Laut,
Vernehmlich und doch sanft und traut.
Wer ist's? — Der Jüngling aus Madrid,
Der, als er jubeln hört die Menge,
Die dem Erobrer entgegen zieht,
Ihn feiernd durch Hymnen und Gesänge
— Und ist er selbst auch Frankreichs Sohn —
Für solche Schmach fühlt bitteren Hohn.
Nie deckt der Eignen herrliche Grösse
Der Andren Schimpf und Schmach und Blösse —
„Frisch haltet Stand“, ruft er noch Einmal;
Aus seiner Doppelflinte zwei Schüsse
Sind für die Räuber zwei Todesgrüsse,
Und kleiner ist wieder der Meuchler Zahl.
Schon stehn nur fünf noch gegen zwei
Wer zweifelt noch, wer Sieger sei?
Noth haben die Räuber, sich zu wehren,
Manch scharfer Schuss wird zwar verpufft,
Doch wimmern die Kugeln in der Luft —
„Die Memmen soll man erst schiessen lehren.“
Der Jüngling ist nun vorgedrungen,
Ans schnaubende Pferd herangesprungen,
Mit einem donnernden „Gott befohlen“
Reisst er aus den Halftern heraus die Pistolen,
Hat scharf auf die Gegner angelegt,
Und zwei nacheinander darniedergestreckt.

Nun stehn sich zwei und drei entgegen,
Kein Schuss ist mehr übrig, sie fassen die
Degen,

Und haben Beide die letzte Kraft,
Zum Kampf der Entscheidung zusammengerafft.
Der Jüngling, ein Löwe, will alle verderben,
Doch auch von seinem Rosenblut
Sieht man sich Felswand und Erde färben,
Und immer noch immer nicht schwindet sein
Muth.

Schon träufelt aus siebzehn Wunden nieder;
Des schwindenden Lebens rosiger Quell;
O, wenn nicht Hilfe naht und schnell,
Dann brechen zur Leiche zusammen die Glieder,
Und auf dem Schlachtfeld des Sieges ruht
Der Sieger als Leiche im eignen Blut.
Da wirbeln von fern die Trommeln schon,
Ha, Rettung verkündet ihr heller Ton!
Verlassend der Spiessgesellen Leichen
Zurück die drei Guerillas weichen,
Von denen im Flieh'n noch Einer sank,
Indess den Andren die Flucht gelang.

Der Feldherr und der junge Held
Sie blieben siegreich auf dem Feld;
Und als die rettende Schaar genaht,
Da lag der Jüngling auf blutigem Pfad,
Das Haupt in des Geretteten Arm;
Dem Munde entquoll das Blut so warm,
Das Auge brechend und brechend schon;
Noch war nicht alles Leben entflohn. —

Doch als die Gestalt so knabenhaft,
Der Feldherr sieht, so glaubt er's kaum;
Was er erlebt, dünkt ihm ein Traum,
Der solche Gebilde neckend schafft,
Und nur die eignen Wunden ihm sagen,
Dass Alles in Wahrheit sich zugetragen.

Der Kaiser.

Aus neunzehn Wunden schoss so hell
Hervor des Blutes Purpurquell.
Den jugendlichen Leib verdarben
Zum mindesten die neunzehn Narben;
Sie waren Rosen zu vergleichen
Und jede des Muthes heil'ges Zeichen;
Sie waren Denkmäler männlicher Tugend
Auf diesem Gärtlein erster Jugend.

Wohl gross ist der Verlust an Blut,
Doch grösser noch die Kraft des Lebens.
Wohl droht der Tod, jedoch vergebens,
Der Jüngling steht in Gottes Hut.

Die Nacht, die blaue, sternerhellte,
Schaut nieder auf die weissen Zelte,
Die, Schemen, bleich und ohne Leben,
Sich aus dem nächt'gen Boden erheben.

Die tiefste Stille herrscht im Raum,
Es schaukelt manches Herz ein Traum,
Und manches Leben, schwer bedroht,
Kämpft unterm Zelte mit dem Tod.
Manch' liebliche Erinnerung

Blieb, Zeit und Fernen trotzend, jung,
Und tiefer, namenloser Schmerz
Zerfleischt manches Mannesherz.
Gefühl, Gedanken, Leidenschaft
Bewähren ihre alte Kraft.
Sie richten manch' Gemüth empor,
Wenn es schon allen Muth verlor,
Und beugen manche Seele nieder,
Stemmt sich ihr Trotz auch ernst dawider;
Es ist ein Anblick sonderbar,
Solch' eine Waffenstadt aus Leinen,
Gebrechlicher, als die von Steinen,
Herberg' des Muths und der Gefahr;
Für Weh' und Drangsale von Wochen
In wenig Stunden aufgebaut,
In wenig Stunden abgebrochen,
Dass keinen Pflock das Aug' mehr schaut.

Kein Grashalm rauscht, kein Blättchen bebt,
Kein Lüftchen seine Schwingen hebt,
Es ist ein heil'ges, süsses Schweigen, —
Da macht in mitternächt'ger Stunde
Der Kaiser die gewohnte Runde,
Er liebt's, sich unverhofft zu zeigen;

Und schickt den Schlummer aus die Nacht,
Das kaiserliche Auge wacht,
Und richtet auf die Vergangenheit
Zurück die leuchtenden Adlerblicke;
Von neuer Götterkraft gefeit,
Beschliesst er künftige Gescheicke.

Indem er durch das Lager wallt,
Macht er auf seiner Wallfahrt Halt;
Er sieht vor sich ein offnes Zelt,
Drin liegt auf hartem Lager ein Held,
Kopf, Hand und Arm in der Binden Haft
Erzählen Geschichten, märchenhaft.
Der Kaiser tritt vor; der Held ist jung,
Der matte Blick voll Begeisterung,
Ein Knabe fast, und schon so brav,
Doch schwer des Schicksals Schlag ihn traf;
Und als den unbekanntn Gast
Der stolze Jüngling in's Auge fasst,
Hat er errathen, wer vor ihm steht:
Das ist die Macht der Majestät,
Die, wenn verhüllt auch und unbekannt,
Sogleich das geistige Auge ahnt.

„Wie heisst Ihr, Freund?“ der Kaiser beginnt,
Und eine Stimme erwiedert lind:
„Es ist mein Name Kervegan“ —
Bewegt sieht der Kaiser den Jüngling an,
Er denkt der grossen Heldenthat,
Die man ihm schon gemeldet hat,
Und weiss, dass dieses edle Geschlecht
Noch heut' steht für des Königs Recht;
Dass es verliess das Vaterland,
Weil seinen König es verloren;
Den Boden nicht, der ihn geboren,
Den Boden, wo sein König stand,
Sucht' auf der Sohn und führte das Schwert,
Als gält' es seinen eignen Herd.
Des Kaisers Auge schien sich zu laben

Am Anblick dieses Heldenknaben,
Dreïn es sich mäblig mehr vertieft,
Zu lesen seiner Züge Schrift.
Und er noch lange sinnend stand;
Alsdann der Kaiser also spricht:
„Täuscht, Freund, mich Euer Name nicht,
Ist Frankreich Euer Vaterland.
Wie seltsam doch mag es geschehn,
Auf Feindes Seite Euch zu sehn?
Wer dächt', dass eines Franzmanns Hand
Die Waffe schwingt gen das Vaterland.“

„Sire!“ ruft der Jüngling, der in Schmerzen
Kaum länger seinen Unmuth dämpft,
„Nicht gegen Frankreich hab' ich gekämpft,
An dem ich hänge mit ganzem Herzen.
Als Spanien und mein Vaterland
Vereinigte ein Freundschaftsband,
So lang' dient' ich im span'schen Heere.
Als jenes treulos brach den Frieden,
War bald auch mein Entschluss entschieden.
Ich ging und rettete' meine Ehre.“
— „Dann musstet nach Paris Ihr kommen;
Im Vaterland war aller Harm
Schon längst vorbei, mit offenm Arm
Hätt' Euch der Kaiser aufgenommen.“ —
„Sir, ich bin Emigrant, verschlossen
Ist mir die Heimat und meinen Genossen.“

„Ich hebe, mein junger Held, den Bann,
Der Dich und Dein Geschlecht getroffen;
Frankreich steht Dir von Neuem offen;
Was Deinen Namen trägt, es kann
Betreten den Boden seiner Ahnen;
Der Kaiser setzt Dein altes Geschlecht
Von Neuem ein in sein altes Recht,
Und auf des Ruhmes schimmernden Fahnen
Glänzt Dir nun schön und reich entgegen
Der herrlichsten Zukunft reicher Segen.

Die goldnen Aare meiner Standarten,
Die liessen keinen, der ein Held,
Lang' auf den Kranz der Lorbeern warten,
Sie suchen ihn auf in aller Welt.“

„Sire, mein und auch der Meinen Leben
War, ist und bleibt dem König ergeben.“

Nun auf des Kaisers Angesicht
Mischt Unmuth sich mit erstem Staunen,
Fast zürnet er des Knaben Launen,
Der seiner Gnade widerspricht;
Doch Er, der selbst nur Grosses gesonnen,
Ist bald durch des Jünglings Stolz gewonnen.

— „„Wer kann die Unthat je ermessen,
Das einzige Vaterland zu vergessen?““ —

„Mein Vaterland vergass ich nicht,
Ich halte nur meine Pflicht.“

— „„Nicht an den wechselnden Gewalten,
Am Vaterlande muss der Mann,
Der seine Waffe führen kann,
Es zu beschützen, treulich halten;
Nur ihm gehört des Mannes Muth,
Im Kopfe jeglicher Gedanke,
Im Leibe jeder Tropfen Blut.
Noch über'm Kaiser und König steht
Des Vaterlandes Majestät,
Ihr weilt der Mann des Herzens Muth,
Im Leibe jeden Tropfen Blut,
Und sendet Thaten und Gedanken
Kampflustig für sie in die Schranken.““ —

Der Jüngling schwankt, als solches Wort
Er aus des Kaisers Mund vernommen,
Vor Freude war sein Blick erglommen,
Da sich ihm aufschloss solcher Hort.

Empor hebt er sich auf dem Lager,
Aufflammt sein Antlitz blass und hager,
Und mit begeistert hellen Mienen
Sieht dankend er den Kaiser an,
Und ruft mit leiser Stimme dann:
„Dem Vaterlande will ich dienen.“

— „„Und wenn sich der Geschicke Wage
An einem dunklen Lebenstage
Entgegen meinen Planen wendet,
Und ward', zu fest'gen der Dinge Stand,
Ohnmächtig die einst so starke Hand,
Und end' ich, eh' ich noch vollendet,
O, sorgt Euch nimmer, junger Mann,
Fehllos soll Eure Treue bleiben,
Wenn eines Kaisers eignes Schreiben
Für Treu' und Tugend einstehn kann.““ —

Und es verliess der Kaiserheld
Mit solchem Wort des Jünglings Zelt;
Als Page ist Graf Kervegan
In's Heer des Kaisers eingetreten,
Und zog, ein Held, die Strahlenbahn
Des welterschütternden Kometen.
Bewältigt von des Kaisers Thaten,
War nun des Helden Weg sein Ziel,
Und als die Freunde ihn verrathen,
Folgt' er ihm treu selbst in's Exil.

* * *

Und Carnac schweigt, der Ausruf „Land“
Klingt durch das Schiff; aus Fluthen hebet
Es fern sich wie ein Silberband,
Das über grünen Wassern schwebet.
Die Pfeife gelbt — und in Sekunden
Ist aller Hörer Schwarm verschwunden;
Eh' noch der Wind den Ton verweht,
Schon jeder an seinem Posten steht.

Der Kaiser, sinnend und sorgenschwer,
Blickt unverwandt in's endlose Meer;
Den edlen Pagen Kervegan
Weht sanft es aus den Lüften an.
Indess es immer näher dringt,
Es ihm an's Ohr vernehmlich klingt:

„Vorüber rasch und unverweilt
Zugleich mit den Winden die Stunde eilt.“

„Sie nimmt den Jammer, die Freude, das
Glück
Fort mit sich und bringt es nicht wieder
zurück.“

„Sie höhnt des Menschen stolzen Sinn
Und wallt über Alles vernichtend dahin.“

„Sie lässt der Liebe von Rosen den Dorn
Und nimmt der Aehre das nährende Korn.“

„Dem Baume entführt sie das Blatt in die
Luft,
Und raubt der Rose den himmlischen Duft.“

„Doch wallt sie eine Stätte vorbei,
An der verkümmert harret die Treu'.“

„Da hält sie auf ihrer ewigen Bahn
Die müde gewordenen Schwingen an.“

„Denn um auf Erden die Treue zu seh'n,
Bleibt selbst die Zeit, die flüchtige, steh'n.“

„O, sei gegrüsst, du Jüngling mein,
Dich möge der Himmel gebenedei'n!“

Und wie sie im Fluge die Lande durchzieht,
Singt sie von dem „Pagen des Kaisers“
ihr Lied.